



Arbeitsgesellschaft im Wandel

Brigitte Aulenbacher | Maria Dammayr (Hrsg.)

Für sich und andere sorgen

Krise und Zukunft von Care
in der modernen Gesellschaft

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Aulenbacher, Dammayr, Für sich und andere sorgen, ISBN 978-3-7799-3042-6
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3042-6>

Brigitte Aulenbacher und Maria Dammayr

Krisen des Sorgens

Zur herrschaftsförmigen und widerständigen
Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit

In den Medien und der Soziologie finden sich gegenwärtig zahlreiche Krisendiagnosen, beispielsweise zur Finanz-, Fiskal-, Wirtschaftskrise, Krise des Sozialstaats und der Demokratie. Sie weisen auf Verwerfungen im gesellschaftlichen Gefüge und in der Sozialordnung hin, welche auch Care und Care Work erfassen. Der Beitrag nimmt einige Ausschnitte dieser Entwicklung in den Blick und fragt, inwiefern sich hier eine herrschaftsförmige Neuorganisation von Care abzeichnet bzw. wo sich widerständige Potenziale zeigen: Nach einem Blick darauf, inwiefern Care in der modernen Gesellschaft als krisenhaft zu sehen ist (1.), geht es um die Frage, wie Sorgearbeit verfasst ist (2.) und schließlich um ihre herrschaftsförmige und widerständige Rationalisierung und Neuverteilung (3.).

1. Care in der Krise: Über die In-Wert-Setzung und Abwertung des Sorgens

Wenngleich Krisen Verwerfungen im gesellschaftlichen Gefüge und in der Sozialordnung anzeigen und damit Entwicklungen angestoßen werden, deren Ausgang letztlich ungewiss ist, so darf dies nicht über die Herrschaftsverhältnisse hinwegäuschen, unter denen sie sich vollziehen. Im Zusammenspiel von Wirtschaftsliberalisierung, Austerität und Demokratieverlust machen sich, wie Wolfgang Streeck (2013) in institutionalistischer Perspektive zeigt, herrschaftskonsolidierende Tendenzen bemerkbar, welche Ansprüche auf ein funktionierendes Gemeinwesen zusehends beschneiden, wenngleich auch jene in Protesten wachgehalten und eingemahnt werden. Die Entwicklung ist uneindeutig, in sich widersprüchlich, herrschaftsförmig und widerständig, wobei, mit Max Horkheimer (2011 [1937]) gesprochen, das Verhältnis der „Kräfte und Gegenkräfte“ nicht beschönigt werden sollte. Bedeutende Fragen, die die Soziologie derzeit umtreiben, lauten: Wie sind die Krisen verursacht, wie stehen sie miteinander in Zusammenhang, wie

macht sich Herrschaft darin geltend und wo sind widerständige Potenziale erkennbar? Wir wollen dies mit Blick auf Care und Care Work betrachten.

Wolfgang Streeck (2013, S. 44–54) bietet eine Krisenerklärung, die uns noch beschäftigen wird und die wir deshalb etwas weiter skizzieren wollen. Er paraphrasiert die Kritische Theorie der 1960er bis 1980er Jahre auf einen historischen Irrtum hin, den sie seiner Ansicht nach spiegelt. In jener Reformära sei erwartet worden, dass der Kapitalismus in eine „Legitimationskrise“ gerät; Prosperität und Demokratieausbau würden, so die seinerzeitige Erwartung, die Ansprüche weiter Teile der Bevölkerung auf ein gesichertes und selbstbestimmtes Leben über kurz oder lang in Widerspruch zur kapitalistischen Ordnung treten lassen. Schienen die protestreichen 1960er und 1970er Jahre dies zu bestätigen, so ist dem Autor zufolge seither jedoch neoliberales Gedankengut in alle Poren der Gesellschaft eingedrungen. Mehr noch, im Rückblick gesehen sei geradezu das Gegenteil des Erwarteten eingetreten: Denn die gegenwärtige Finanz- und Fiskalkrise sei zwar das Resultat einer „Legitimationskrise“ des Kapitalismus, es handele sich dabei aber um eine „Vertrauenskrise“ auf Seiten des Kapitals, nicht der Lohnabhängigen und weiterer Bevölkerungsteile. Das Kapital habe dem sozial reformierten und demokratisierten Kapitalismus der Nachkriegszeit über entsprechendes Investitionsverhalten das Vertrauen entzogen. Wirtschaftsliberalisierung, Staatsverschuldung, Indienstnahme des Staates durch die „Märkte“, Demokratieabbau stehen am Ende des Prozesses mit mancherorts verheerenden Folgen für die Lebensverhältnisse, die über Austeritätspolitiken vermittelt werden (Streeck 2013, S. 79–95, 118–134). Dieser Betrachtungsweise nach geraten die individuelle und gesellschaftliche Reproduktion, Sorge und Sorgearbeit – etwa in Gestalt des Rückbaus sozialer Dienste und alltäglicher existenzieller Gefährdungen – als Effekt und Folge der Entwicklung in Finanz- und Realökonomie wie der Staats- und Privatverschuldung in die Krise.

Aus unserer Sicht ist diese hier stellvertretend für viele Kapitalismusanalysen stehende Betrachtungsweise ein bedeutsamer Erklärungsansatz. Gleichwohl wollen wir eine noch andere Perspektive einnehmen, die bei der Verfasstheit der Moderne und ihrer kapitalistischen Formation ansetzt und ein Motiv der soziologischen Klassiker aufnimmt: Der Kapitalismus zerstört nicht nur in Krisenzeiten, sondern von seinen Strukturen und Dynamiken her im ganz ‚normalen‘ Fortgang der Geschichte seine eigenen Lebensgrundlagen, weshalb die Gesellschaft latent bis manifest in ihrer Reproduktion gefährdet ist. So spricht etwa Max Weber (1988, S. 203) vom „[...] mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen Wirtschaftsordnung [...], der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dieses Triebwerk hineingeboren werden [...] mit überwältigendem Zwange be-

stimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist.“ Was diese ‚ganz normale‘ Gefährdung der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion angeht, so besteht ein der kapitalistischen Gesellschaft eingebauter Krisenherd darin, dass sie der Marktwirtschaft und der mit ihr einhergehenden Warenförmigkeit von Teilen des Lebens vor anderen Ökonomien und weiteren Bereichen und Belangen den Vorrang gibt. Dies ist vor dem Hintergrund von Separierungsprozessen zu sehen, welche historisch vorgängige Gesellschafts-, Wirtschafts-, Versorgungs- und Arbeitseinheiten aufgespalten haben. Grundlegend ist die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit. Darin eingelassen ist die Trennung von Erwerbs- und Hausarbeit. Weiterhin ist die funktionale Ausdifferenzierung der öffentlichen Sphäre zu nennen. All diese Trennungen sind für kapitalistische Wirtschaften historisch konstitutiv und funktionsnotwendig: Es setzt zum einen Ressourcen und Leistungen voraus, die allein marktvermittelt nicht erbracht werden können und daher anderweitig verfügbar gemacht werden müssen; dazu gehören Sorgeleistungen (Aulenbacher 2013a, 2013b; Klinger 2013). Nur wenn sie anderweitig erbracht werden, kann in der Marktwirtschaft von ihnen abstrahiert werden, um nach Maßgabe von Besitzindividualismus und Profitorientierung, des Vorrangs der Verwertung vor der Existenzsicherung zu wirtschaften, und können die Logiken des Marktes, so unsere Anleihe bei Patricia Thorntons, William Ocasios und Michael Lounsburys (2012) kritisch neo-institutionalistischer Heuristik der „institutional logics“, auf die weitere Gesellschaft übergreifen. Zum anderen bedarf nicht nur kapitalistische Wirtschaften der Separierung, um relativ autonom Verwertungs- und Profitorientierungen folgen zu können. Die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit und die weitere sektorale Funktionsteilung sind auch die Voraussetzungen dafür, dass Care und Care Work ihren jeweiligen Erfordernissen im zumindest notwendigen Ausmaß entsprechend erfolgen, ohne sich dem Einfluss der gesellschaftlich dominanten Logiken entziehen zu können.

Care und Care Work erweisen sich in dieser Konstellation immer und nicht nur im Rahmen aufbrechender Krisen als gefährdet: Ist die Sorge für sich und andere profitabel, wird sie in Wert gesetzt und damit nach Maßgabe von Besitzindividualismus und Profitorientierung, den Prinzipien des Wettbewerbs, dem Vorrang der Verwertung vor der Existenzsicherung, der Kapitalakkumulation und den daran festzumachenden Dynamiken und Rationalitäten geleistet und nicht nach ihrem eigenen Maß (auch Winker 2008). Folgt sie nicht oder entzieht sie sich zumindest teilweise den Logiken des Marktes und gibt sie ganz anderen Belangen und Anforderungen statt, ist sie nach Maßgabe einer warenproduzierenden Gesellschaft per se nachrangig – im Privathaushalt und bei unbezahlter Arbeit wird dies traditionell besonders deutlich, unter den Vorzeichen der Austerität wird dies auch in

anderen Bereichen gegenwärtig schmerzlich spürbar (auch Becker-Schmidt 2011). In beiden Fällen, hinsichtlich der profitablen In-Wert-Setzung und hinsichtlich ihrer Nachrangigkeit im Verhältnis zum Vermarktbaren und Vermarkteten, wird sie in ihrer Eigenart nicht angemessen beachtet und verachtbar.

Zwar hat hinsichtlich dieser Form der Gefährdung der gesellschaftlichen Reproduktion mit dem Kapitalismus eine neue Zeitrechnung begonnen, aber Herrschaftslogiken und -verhältnisse, die hier wirken, sind nicht primär oder ausschließlich kapitalistisch, sondern zugleich und gleichermaßen genuin andro- und eurozentrisch, wobei zudem Arbeitsteilungen nach Geschlecht, Ethnizität, Klasse sichtbar werden¹. So verhält sich die, im wahrssten Sinne des Wortes, Sorglosigkeit kapitalistischen Wirtschaftens affin zum andro- und eurozentrischen Lebensentwurf (Aulenbacher 2013a, 2014); empirisch sichtbar wird dies in den Sorgearrangements, wie sie beginnend mit der Kolonialzeit über zunächst die Etablierung des Leitbildes der Hausfrau in den Anfängen der Rationalisierungsepoke, über das fordistische Male Breadwinner-Modell bis hin zum heutigen Adult Worker-Modell und zur Indienstnahme von Migrantinnen herausgebildet worden sind, um nunmehr Sorgefordernisse im Globalen Norden und im Westen auf Kosten des Globalen Südens und des Ostens zu bestreiten (Lutz 2010). Das sorglose, weil versorgte und dadurch von Sorgeleistungen freigestellte Individuum findet sich auf beiden Seiten des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit in den verschiedenen Formen unternehmerischer, managerieller, erwerbsbasierter Existenzen (Aulenbacher 2014), wohnt wissenschaftlich, wirtschaftlich und gesellschaftspolitisch wirkmächtigen Konstrukten wie dem Homo Oeconomicus inne (Riegraf 2007) u.a.m. Kapitalistisches Wirtschaften abstrahiert aber nicht nur von Sorgearbeit, sondern auch ihre exemplarisch bereits genannte, historisch variierende, herrschaftsförmige, bis dato vor allem geschlechts- und ethnizitätsbasierte Organisation ist ihm eingeschrieben. Entsprechend machen sich auch in der Art und Weise, wie Sorge und Sorgearbeit gegenwärtig neu in Wert gesetzt bzw. abgewertet werden, die verschiedenen Herrschaftslogiken und -verhältnisse bemerkbar. Umgekehrt erfahren sie Veränderungen, indem sie in oftmals uneindeutiger Weise verfestigt, fortgeführt, abgebaut werden.

1 Wenn hier von Andro- und Eurozentrismus die Rede ist, sind damit Herrschaftslogiken angesprochen. Sie übersetzen sich nicht eins zu eins in Arbeitsteilungen nach Geschlecht und Ethnizität. Eurozentrische Maxime werden auch außerhalb Europas verfolgt, androzentrische Lebensentwürfe auch von Frauen gelebt.

2. Die gesellschaftliche Organisation von Sorgearbeit

Sorgearbeit wird wie kaum eine andere Arbeit arbeits- und funktionsteilig verrichtet. In den OECD-Ländern sieht, um nur dieses Beispiel herauszuholen, die im Zuge gesellschaftlicher Separierungsprozesse und ihrer institutionellen Befestigung hervorgebrachte Funktions- und Arbeitsteilung im Wesentlichen so aus: Sorgearbeit wird im institutionellen Gefüge von Privatwirtschaft, Staat, Drittem Sektor, Privathaushalt erbracht und zwar in Form von Erwerbs-, Haus- und Freiwilligenarbeit, welche arbeits-, sozial-, familien-, steuerrechtlich und -politisch reguliert in allen oder manchen Sektoren stattfindet (Oppen/Simon 2004). Vereinbart werden die verschiedenen Arbeitsformen im Leben der erwachsenen Gesellschaftsmitglieder, in ihren Alltag und Biografien, im Rahmen ihrer Beschäftigungsverhältnisse (oder deren Fehlen), ihrer Lebensformen und ihres Zugangs zu öffentlichen Leistungen (Aulenbacher/Riegraf 2011). In dieser Organisation des Sorgens machen sich herrschaftsförmige Arrangements nicht nur, wie mit dem Male Breadwinner- und Adult Worker-Modell bereits plakativ gemacht wurde, darin bemerkbar, wie Erwerbs-, Haus- und Freiwilligenarbeit in der Trias von Beschäftigungssystem, Lebensformen, Sozialstaat reguliert und im Leben der Einzelnen zusammengeführt werden. Sie machen sich auch im sektoralen Gefüge und in Arbeitsteilungen innerhalb der Erwerbssphäre bemerkbar. In der Sorgearbeit wird das Arbeitsvermögen der sie Leistenden, herkömmlich Frauen der einheimischen Mittelschichten, inzwischen zusehends Migrantinnen, gleichzeitig ver- und entwertet. Auf vielen Positionen in diesem Bereich sind vergleichsweise hohe Qualifikationen, verantwortungsvolle und anstrengende Tätigkeiten wenig gratifiziert.

Solche institutionellen Gefüge sind zeitweilig recht stabil, das schließt aber weitreichende Veränderungen nicht aus: So kann das, was gegenwärtig in Form von Erwerbsarbeit und gemeinwirtschaftlich orientiert im Dritten Sektor geleistet wird, dort zukünftig möglicherweise durch Freiwilligenarbeit erledigt oder in den Privathaushalt verschoben werden, um durch Hausarbeit verrichtet zu werden. Oder es kann von der Privatwirtschaft erwerbsförmig und gewinnorientiert übernommen werden. Viele sozial-politische cash for care-Maßnahmen, in Deutschland etwa das umstrittene Betreuungsgeld oder die österreichische Variante des Pflegegeldes sowie die Maßnahmen zur Legalisierung der 24-Stunden-Pflege sind Beispiele dafür, wie politische Anreize gegeben werden, Sorgearbeit in den Privathaushalt einzubinden, um den staatlichen Sektor zu entlasten. Teilweise werden neue Märkte geschaffen, beispielweise in der Vermittlung von Pflegekräften durch Agenturen. Teilweise haben wir es in den Wohlfahrtsstaaten mit variierenden Regulierungen von Sorgearbeit in Richtung auf ihre Familialisierung,

Informalisierung und auf die erneute Verfestigung geschlechtshierarchischer Arbeitsteilungen zu tun (Leitner 2013).

Im Kontrast zum fordristischen und keynesianischen Modell des sozial befriedeten und demokratisch eingehaltenen Kapitalismus der Reformära schlagen sich Marktlogiken seither stärker als zuvor auf alle Bereiche und Sektoren und die Lebensführung der Menschen durch (Aulenbacher 2013b; Negt 2001; Dörre 2009; Jürgens 2010; Lessenich 2009). Und zugleich ist dies alltäglich nicht ohne Weiteres in Gänze wahrnehmbar, da die skizzierten Funktions- und Arbeitsteilungen Separees schaffen, welche die Einsichtnahme in die gesellschaftliche Organisation der Gesamtarbeit des Sorgens erschweren. Umso bedeutsamer ist der Blick auf die übergreifenden Linien der Umgestaltung, darunter nicht zuletzt die In-Wert-Setzung und Abwertung von Care und Care Work. Für die Rationalisierung und Neuverteilung des Sorgens und der Sorgearbeit lassen sich dabei herrschaftsförmige und potenziell widerständige Momente zeigen.

3. Die herrschaftsförmige und widerständige Rationalisierung und Neuverteilung von Sorgearbeit

Sorgearbeit ist notwendig ganzheitliche Arbeit, die ihrer eigenen Logik folgt und ihr eigenes Maß nimmt. Eine weite Auffassung bietet Joan Trontos und Berenice Fishers (1990) Bestimmung von Fürsorge(-arbeit) als politische Praxisform. Sie verstehen Fürsorgen als „eine Gattungstätigkeit, die alles umfasst, was wir tun, um unsere ‚Welt‘ so zu erhalten, fortzuführen zu lassen und wiederherzustellen, daß wir so gut wie möglich in ihr leben können. Diese Welt umfaßt unseren Leib, unser Selbst und unsere Umwelt, die wir in einem komplexen, lebenserhaltenden Netz miteinander verflechten.“ (Tronto/Fisher 1990, S. 40) Andere AutorInnen erachten im Ethos der Fürsorge die „Grundgegebenheiten der existuellen Angewiesenheit, nämlich Asymmetrie und Mehrdimensionalität in der Pflege als Beziehungsgeschehen“ (Senghaas-Knobloch 2008, S. 227) eingeschrieben. Jene für die fürsorgliche Praxis notwendige Anerkennung von Asymmetrie, das Verständnis für ein interaktives Beziehungsgeschehen und eine spezielle Rationalität bezeichnet Kari Wærness (2000) als Fürsgerationalität. Und schließlich ist neben der „Sorge um andere“ auch „die Selbstsorge [...] im positiven Sinne impliziert“ (Kohlen/Kumbruck 2008, S. 3). Care „als Element idealer gesellschaftlicher Praxis“ (ebd. S. 2) bedarf einer geduldigen Haltung und eines nicht-instrumentellen Verständnisses von Zeitnutzung, um sich auf die Gegebenheiten leibseelischer Existenz einzustellen. Insofern verbinden sich im Verständnis von Care und Fürsorge (erworbenen) Fachkenntnisse, Expertisen und Kompetenzen mit Lebenserfahrung (Dammayr 2012; Wærness 2000).

Nur dann, wenn Sorgearbeit einem ganzheitlichen Verständnis folgt, kann sie ihrem Zweck, der „Lebenssorge“ (Klinger 2013) oder, emphatischer, dem Leben dienen. In der modernen Gesellschaft bedeutet dieser Dienst am Leben, die Voraussetzungen zu schaffen, welche die Vorstellung von Individualität und eines demokratischen Gemeinwesens mitdenken (Tronto 1993; 2000) – insofern wohnt dem Anspruch auf gelingendes Sorgen eine an die Grundfeste der warenproduzierenden Gesellschaft reichende Kritikperspektive inne². Denn letztlich ist gelingendes Sorgen, etwa mit Cornelia Klinger (2013, S. 103) betrachtet, daran zu bemessen, inwiefern das Leben selbst der Zweck ist. Wie es um die Sorge für sich und andere und damit den Zustand der Gesellschaft bestellt ist, lässt sich umgekehrt dann daran ablesen, inwieweit Sorgearbeit in diesem Sinne zweckdienlich und ganzheitlich organisiert ist oder ob sie im Zuge ihrer Rationalisierung, also ihrer analytischen Zerlegung, effizienzgerichteten Umgestaltung, erneuten Synthetisierung, anderen Zwecken unterworfen und zerstört wird (Siegel 1993).

Derzeit lassen sich verschiedene Ökonomisierungs- und Rationalisierungstendenzen erkennen, denn Care ist ebenso ein Zukunftsmarkt wie Care Work Kostensenkungsstrategien unterworfen ist. Dieses Geschehen interessiert uns abschließend in der Frage, inwiefern sich hier einerseits Herrschaftslogiken und -verhältnisse mit institutionellen Logiken verbinden, wobei wir im Anschluss an Patricia Thorntons, William Ocasios und Michael Lounsburys (2012, S. 2ff.) Ansatz davon ausgehen, dass neben der Marktlogik auch die Logiken von Staat, Profession, Unternehmen, Familie, Religion, Gemeinschaft, um an dieser Stelle nur einmal bei ihrem heuristischen Interpretationsangebot zu bleiben, eine Rolle spielen, indem sie dem Handeln von Sorgenden und zu Versorgenden Orientierung geben. Aufmerksamkeit verdient diese Konstellation ferner, weil sich in der gegenwärtigen Organisation von Care und Care Work, wird sie durch die Brille des Institutional Logics-Ansatzes betrachtet, eine, um auf unser Eingangsmotiv zurückzukommen, noch andere Legitimationskrise andeuten könnte. Sie könnte dadurch hervorgerufen werden, dass Anforderungen und Ansprüche an Sorgearbeit so zueinander in Widerspruch geraten, dass andererseits ihre herrschaftsähnliche Organisation auch hinterfragt und in Frage gestellt wird oder zumindest werden kann. Beides, die Verbindung von Herrschafts- und institutionellen Logiken und die Widersprüchlichkeiten und Widerständigkeiten, seien abschließend anhand zweier Beispiele skizziert.

2 Entsprechend setzt die Careforschung in der Frage der Neuorganisation von Care auf „einen tiefgreifenden Wandel unserer gesellschaftlichen und politischen Institutionen. Sie setzt voraus, daß wir die Beziehungen zwischen ‚öffentlic‘ und ‚privat‘, zwischen bezahlter Arbeit in der Erwerbstätigkeit und ‚Reproduktionsarbeit‘ im Haushalt überdenken“ (Tronto 2000, S. 31).

Das erste Beispiel ist die Roboterisierung von Care. Hier wird interaktive Sorgearbeit, welche klassischerweise in die semi/professionelle Kompetenz von PflegerInnen, in der Regel Frauen, fällt (z.B. das persönliche Gespräch, die unmittelbare physische Versorgung), auf der Grundlage dieses Pflegewissens in Technik übersetzt (Compagna/Shire 2014). Aus unserer Perspektive lässt sich dies so interpretieren, dass Careanforderungen damit in anderer professioneller, nämlich naturwissenschaftlich-technischer Zuständigkeit in internationalen Forschungsverbünden und damit eingebunden nicht zuletzt in die Logiken des Staates, des Marktes, der Unternehmen in erster Linie von männlichen Beschäftigten einer neuen rationalisierenden Bearbeitung zugeführt werden; sie hat ihre Wurzeln in der genuin europäischen Synthese von Wissenschaft und Nützlichkeitbestrebungen, wie sie schon Max Weber (1988b) in seinen universalgeschichtlichen Analysen der Rationalisierung im Blick hatte. Die Entwicklung der Robotertechnologie und die Roboterisierung von Care mögen dabei nicht nur beispielsweise privatwirtschaftliche Interessen, etwa der Hersteller, bedienen, sondern Roboter mögen durchaus den Pflegealltag erleichtern, indem sie schwere Hebetätigkeit und nächtliche Stationsüberwachungen leisten. Sie sind aber der, im wahrsten Sinne des Wortes, menschlichen Anteilnahme nicht fähig bzw. können sie, über Sensorik, Sprachprogramme etc., nur bedingt ersetzen. Wenn etwa der Sozialethiker Arne Manzeschke (2013, S. 28) feststellt, dass es nicht sein kann, „alten Menschen den Anspruch auf Fürsorge [...] mit Verweis auf die Technik [zu] verweigern“, so weist dies darauf hin, dass hier nicht nur zur Diskussion steht, was technisch machbar, sondern auch was gesellschaftlich legitim ist.

Pflegeeinrichtungen konkurrieren, so unser zweites Beispiel, unter dem Druck zur Kosteneinsparung. Sie implementieren betriebswirtschaftliche Instrumentarien, die sie im Rahmen von Total Quality Managementsystemen und Zertifizierungen in einen forcierten Wettbewerb treten lassen. Die Bemessung des Personalschlüssels nach Pflegestufen dient Einsparungen durch Stundenkontingentierung und selbst Kernbereiche wie die individuelle Medikamentenaufbereitung werden an Apotheken ausgelagert. Die Technisierung des Pflegebereiches unter dem Stichwort „Ambient Assisted Living“ oder mit den genannten Pflegerobotern schreitet voran. Viele dieser Maßnahmen verlagern den Druck auf die Beschäftigten, wo sich steigende Arbeitsbelastungen, wachsende Arbeitsteiligkeit, Spezialisierung und die Einhaltung von Effizienzvorschriften bemerkbar machen. An die Stelle ganzheitlichen Sorgens tritt die Funktionspflege, was am beruflichen Ethos vieler Pflegender vorbeigeht. Personal, Ressourcen und Stunden werden gekürzt und (formal) geringer qualifiziertem Personal wird ein größerer Aufgabenbereich übertragen und es wird auf die Rekrutierung von Migrantinnen an der Stelle vormals einheimischer Frauen gesetzt. Das zeitaufwändi-

gere „Beziehungsgeschehen Pflege“ (Senghaas-Knobloch 2008) kann keinen angemessenen Raum in den restriktiven Vorgaben der Organisation mehr beanspruchen, sodass Logiken des Marktes, der Profession, des Staates zusehends konfliktieren. Diese Situation muss von den einzelnen Pflegekräften bearbeitet werden, die all dies in Verbindung mit noch weiteren Ansprüchen jedoch nicht mehr in Einklang bringen können. Tendenzen der Professionalisierung, Akademisierung, Managerialisierung hingegen verbinden sich mit neuen Geschlechterkonkurrenzen um die ökonomisch und professionell aufgewerteten, personen- und damit auch pflegefernen Bereiche (Dammayr 2012). Die wissenschaftliche Neujustierung der Pflege etwa in neuen Studiengängen der Pflegewissenschaft einerseits, ihre anhaltende Skandalisierung, wie sie in Titeln wie „Fließband-Pflege“ (Die Zeit 1988) oder „Pflege im Minutentakt“ (FAZ 2011) zum Ausdruck gebracht wird, andererseits, verdeutlichen aus unserer Sicht, dass hier nicht nur neue Wege gesucht, sondern auch die beschrittenen Wege in ihrer Legitimität in Zweifel gezogen werden.

Beide Beispiele zeigen, dass im Kontext der verschiedenen institutionellen Logiken, welche im Bereich von Care wirken, herrschaftsförmige und widerständige Entwicklungen gleichermaßen zu verzeichnen sind. Wir wagen auch keine Prognose dazu, wohin die Entwicklung geht. Allerdings halten wir es nicht für ausgeschlossen, dass entlang der latenten Unvereinbarkeit von Anforderungen im Bereich der Pflege und auch in anderen Bereichen wie in der Kinderbetreuung, wo ErzieherInnenstreiks zu verfolgen sind, in der Sozialen Arbeit und in weiteren Feldern von Care und Care Work, Legitimationskrisen ‚von unten‘ aufbrechen, wenn bzw. sofern die Anforderungen im Rahmen der verschiedenen institutionellen Logiken nicht zufriedenstellend bearbeitet werden können. Es wären freilich Legitimationskrisen anderer Art, als diejenigen, die Wolfgang Streeck (2013) im Blick hat; sie entstünden nicht vor dem Hintergrund einer relativen Versorgtheit, sondern – im Gegenteil – weil die Sorglosigkeit dieser Gesellschaftsformation das Gemeinwesen und die Einzelnen an ihre Grenzen treibt.

Wird das Szenario solcher Legitimationskrisen von Seiten der Beschäftigten her gedacht, so träten sie möglicherweise auf, wenn individuelle Orientierungen und die betrieblichen Ordnungsprinzipien zusehends divergieren bzw. dissonant werden (etwa Tullius/Wolf 2012; Wolf 2012). Die dadurch entstehenden Konflikte stellen sodann eine Facette der Krise des Sorgens und der Konflikte um Sorgearbeit dar. Wird es gesellschaftlich und gesellschaftspolitisch gedacht, so ist Care inzwischen ein Thema, bei dem die Frage, wer in dieser Gesellschaft wie für sich und andere sorgt und sorgen können soll, quer durch zahlreiche soziale Gruppierungen hindurch sehr grundlegend gestellt wird – etwa in Initiativen wie Care Mob und Care

Revolution³ – und zwar von der Zielrichtung her gegen die Dominanz der Logiken des Marktes und gegen alle ihr unterlegten Herrschaftslogiken und -verhältnisse gerichtet.

Literatur

- Aulenbacher, B. (2013a): Ökonomie und Sorgearbeit. Herrschaftslogiken, Arbeitsteilungen und Grenzziehungen im Gegenwartskapitalismus. In: Appelt, E./Aulenbacher, B./Wetterer, A. (Hrsg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Bd. 37 der Reihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 105–126.
- Aulenbacher, B. (2013b): Reproduktionskrise, Geschlechterverhältnis und Herrschaftswandel. Von der Frage nach den Krisenherden über die Gesellschaftskritik zum Problem der Allianzen. In: Nickel, H. M./Heilmann, A. (Hrsg.): Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven. Weinheim: Beltz Juventa, S. 14–29.
- Aulenbacher, B. (2014): Vom Kolonialherrn zum Banker. „Hegemoniale Männlichkeit“, Kapitalismus und Krise im Roman und in der soziologischen Gesellschaftsanalyse. In: Behnke, C./Lengersdorf, D./Scholz, S. (Hrsg.): Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen. Zum Werk Michael Meusers. Wiesbaden: Springer VS, S. 249–264.
- Aulenbacher, B./Riegraf, B. (2011): Die Analyse alltäglicher und biografischer Arbeitsarrangements als Weg arbeits- und industriesoziologischer Sozial- und Zeitdiagnostik. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien (AIS) der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie in der DGS 4, H. 2, Dezember 2011, wwwais-studien.de, S. 74–90.
- Becker-Schmidt, R. (2011): Verwahrloste Fürsorge – ein Krisenherd gesellschaftlicher Reproduktion. Civilisationskritische Anmerkungen zur ökonomischen, sozialstaatlichen und sozialkulturellen Vernachlässigung von Praxen im Feld ‚care work‘. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 3, H. 3, S. 9–23.
- Compagna, D./Shire, K. (2014): Die Entdeckung der „Alten“ und deren PflegerInnen als Wissensressource für die Technisierung von Pflegearbeit. In: Soziale Welt, Sonderband 20 (i. E.).
- Dammayr, M. (2012): Pflege zwischen Ökonomisierung und Professionalisierung – Das Beispiel der Alten- und Langzeitpflege in Österreich. In: Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik, H. 4, S. 263–277.
- Die Zeit (1988): Fließband-Pflege. In: Die Zeit vom 14.10.1988. www.zeit.de/1988/42/fliessband-pflege/komplettansicht (Abruf 23.10.2013).

3 Es handelt sich dabei um Initiativen, die sich in unterschiedlichen Bündniskonstellationen formieren. Für eine wissenschaftlich-politische Reflexion lässt sich auf Winkler (2011) verweisen; als Beispiel für die politischen Aktivitäten etwa auf Aktionskonferenzen oder auf Maßnahmen innerhalb von blockupy (www.feministisches-institut.de/aktionskonferenz; Abruf 22.10.2013 und <https://blockupy-frankfurt.org/864/unseren-antwort-auf-die-krise-care-mob-und-care-revolution>, Abruf 22.10.2013).

- Dörre, K. (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, K./Lessenich, S./Rosa H. (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–86.
- FAZ (2011): Pflege im Minutentakt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.01.2011. www.faz.net/aktuell/politik/inland/gesundheitsreform-pflege-im-minutentakt-1577709.html (Abruf 23.10.2013).
- Horkheimer, M. (2011 [1937]): Traditionelle und kritische Theorie. In: ders. Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer, S. 205–259.
- Jürgens, K. (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise. In: Leviathan 38, S. 559–587.
- Klinger, C. (2013): Krise war immer ... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In: Appelt, E./Aulenbacher, B./Wetterer, A. (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen. Band 37 der Reihe Forum Frauen- und Geschlechterforschung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 82–104.
- Kohlen, H./Kumbruck, C. (2008): Care-(Ethik) und das Ethos fürsorglicher Praxis. In: Forschungszentrum für Nachhaltigkeit der Universität Bremen (Hrsg.): artec-Paper, Nr. 151, Bremen. www.artec.uni-bremen.de/files/papers/paper_151.pdf (Abruf 10.09.2013).
- Leitner, S. (2013): Österreich: Der Prototyp des expliziten Familialismus. In: dies.: Varianten von Familialismus. Eine historisch vergleichende Analyse der Kinderbetreuungs- und Altenpflegepolitiken in kontinentaleuropäischen Wohlfahrtsstaaten. Berlin: Duncker & Humblot, S. 53–90.
- Lessenich, S. (2009): Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft. In: Dörre, K./Lessenich, S./Rosa H. (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 126–177.
- Lutz, H. (2010): Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 35, H. 2, S. 23–27.
- Manzeschke, A. (2013): Stumme Roboter. In: Die Zeit vom 3.1.2013, S. 28. www.zeit.de/2013/02/Smart-Senior-Manzeschke-Pflege-Technik (Abruf 2.10.2013).
- Negt, O. (2001): Arbeit und menschliche Würde. Göttingen.
- Oppen, M./Simon, D. (Hrsg.) (2004): Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse. Berlin: edition sigma.
- Riegraf, B. (2007): Der Staat auf dem Weg zum Dienstleistungsunternehmen? New Public Management geschlechtsspezifisch analysiert. In: Aulenbacher, B./Funder, M./Jacobsen, H./Völker, S. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht in der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag, S. 78–94.
- Senghaas-Knobloch, E. (2008): Care-Arbeit und das Ethos fürsorglicher Praxis unter neuen Marktbedingungen am Beispiel der Pflegepraxis. In: Berliner Journal für Soziologie 18, H. 2, S. 221–243.
- Siegel, T. (1993): „Das ist nur rational. Zur Logik der sozialen Rationalisierung“. In: Reese, D./Rosenhaft, E./Sachse, C./Siegel, T. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 363–396.
- Streeck, W. (2013): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2012, 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.